Neu-Hamburger Neutrale.

Herausgegeben von W. H. Boullee, Neu-Hamburg, Waterloo County, C. W.

Jahrgang 3. | Freitag den 27. März 1857. | No. 13.

Bedingungen.

„Der Neu-Hamburger Neutrale erscheint jeden Freitag. Subscriptionspreis für den Jahrgang von 52 Nummern Einen Dollar vier Schillinge, wenn innerhalb 3 Monaten Bezahlung erfolgt; nach Ablauf dieser Zeit berechnen wir 2 Dollars für den Jahrgang.

Die Annahme der zweiten Nummer unseres Blattes verpflichtet zu fernerer Annahme.

Wenn ein Abonnent nicht vierzehn Tage vor dem Ablauf seines Jahrganges aufkündigt, oder für das Abonnement noch etwas schuldet, so wird es so angesehen als ob er für das folgende Jahr Unterschreiber zu bleiben wünscht, und erhält demgemäß das Blatt regelmäßig ohne weitere Nachfrage zugesandt.

Bekanntmachungen werden zu den üblichen Preisen berechnet. Bekanntmachungen welche von auswärts zugesandt sind, ohne Bemerkung, werden so lange eingerückt, bis sie aufgekündigt und bezahlt sind.

Einsendungen können nur Berücksichtigung finden, insofern sie mit den in unserem Prospectus ausgesprochnen Grundsätzen stimmen.

Druckarbeiten jeder Art, in deutscher u. englischer Sprache, werden mit eleganten Schriften und durch eine der solidesten Pressen in unserer Gegend zu annehmbaren Preisen und mit großter Pünktlichkeit, gefertigt.

Alle Briefe, ausgenommen die von Agenten, müssen postfrei eingesendet werden.

Addresse:

New Hamburger Neutrale,
New Hamburg P. O.,
Waterloo County C. W.

Unterhaltendes.

Canada.

Ein kurzer Abriß von dessen

Geographischer Lage,

Production, Clima und Bodenbeschaffenheit,

Erziehungs und Municipal-Wesen ꝛc. ꝛc.

(Schluß.)

Straßen durch die Provinz

zu irgend einem Theil von Canada und den nordlichen Staaten der Union.

Folgende kurze Aufstellung der Verbindungsmittel zwischen Liverpool und Quebec, zwischen Quebec und irgend einem Theile von Canada oder den nördlichen, mittlern und westlichen Staaten der Union wird einen Ueberblick geben von der Erleichterung des Verkehrs durch die Vollendung der Grand-Trunk-Eisenbahn von Canada, der Great-Western Eisenbahn, des unvergleichlichen Systems der canadischen Schiffscanäle, welches Auswanderern zu statten kommt die nach irgend einem Theile des nördlichen Continents von Amerika reisen wollen.

Ein Auswanderer geht in einem Segel- oder Dampfschiffe von Liverpool oder irgend einem europäischen Hafen. In 14 Tagen oder vier Wochen, je nachdem er die Transportmittel wählt landet er in Quebec. Von da kann er mit der Eisenbahn oder mit dem Dampfboot nach Toronto in Obercanada reisen oder zu irgend einem Zwischenplatze. Von Toronto kann er mit der nördlichen Eisenbahn 90 Meilen nordwärts nach Collingwood gehen bis zum Huron See und dann mit dem Dampfboot nach Chicago und dem fernen Westen, oder er geht mit der Great-Western Eisenbahn durch Canada nach Detroit im Staate Michigan und von dort mit der Eisenbahn nach irgend einem Theile der westlichen Union, auch kann er mit Eisenbahn oder mit der Eisenbahn und Dampfboot von Toronto nach Buffalo gehen und von dort nach irgend einem Theile der westlichen Staaten oder pr. Dampfboot und Eisenbahn nach Ohio und den angrenzenden Staaten, oder westlich mit Dampfboot oder Eisenbahn nach Chicago und dem fernen Westen.

Endlich kann in erforderlichen Fällen der Reisende von Portland im Staate Maine, wo die großen östlichen Dampfer ihre Ladungen löschen und wo gegenwärtig der atlantische Endpunkt der canadischen Grand Trunk Eisenbahn ist, Toronto in Obercanada erreichen mit der Eisenbahn über Montreal in 25 bis 30 Stunden. Wenn aber das Weltwunder, die Victoriabrücke über den St. Lawrence, vollendet sein wird, so wird die Entfernung vom Atlantischen Meere bei Portland nach Toronto im Herzen des See-Landes, eine Entfernung von nicht weniger als 625 Meilen in 22 Stunden zurückgelegt werden können. Ist man an den Seen angekommen so durchkreuzen Dampfböte, die an Eleganz, Größe, Schnelligkeit und Ausrüstung selbst in Europa nicht übertroffen werden, stündlich die großen Inland-Gewässer und die Auswahl der Reiseroute ob zu Wasser oder zu Lande, ist beinahe überall jetzt dem Reisenden geboten. Dieses unvergleichliche Verbindungs-System bringt, durch canadische Gewässer oder über canadisches Territorium, mittelst Eisenbahn und Dampfschiffahrt, den Reisenden aus den großen fernen Westen der Vereinigten Staaten innerhalb sechzehn Tagereisen nach Liverpool, London, Antwerpen oder Paris.

Der Einwanderer welcher wünscht schnell, bequem und befreit von Erpressungen zu reisen sollte über den Hafen von Quebec gehen, wohin auch sein Reiseziel in Nordamerica ist, ob in den Vereinigten Staaten oder in Canada. Der Erfolg der canadischen Dampfschiffe zwischen Liverpool und Quebec im letzten Jahre hat ihnen den Vorzug vor jeden andern Route eingeräumt.

Schiffe die nach Quebec segeln, sind den strengsten Regeln in Betreff des Schutzes und der Bequemlichkeit ihrer Passagiere unterworfen und ist der Einwanderer einmal in Quebec, so steht er auf seiner langen Reise durch Canada nach Westen stets unter dem strengsten Schutze der Regierung von Canada, die ihn gegen jede Betrügerei oder Erpressung schützt und die Reisekosten für lange Distanzen übersteigen nie drei Farthings die Meile in Canadischen Dampfböten und auf Eisenbahnen. Von Quebec durch eine oder die andere der Routen auf welche wir die Aufmerksamkeit gelenkt haben, kann er schneller, sicherer und bequemer seine künftige Heimath in den Ver. Staaten erreichen, als wenn er in New-York oder Boston landet oder irgend einem Hafen der Vereinigten Staaten.

Handel und Zölle.

Die General Revenuen der Provinz wird erhoben durch Zölle, Verkäufe von Gouvernements-Ländereien, Revenuen von öffentlichen Werken und andern geringeren Einnahme-Quellen. Gouvernements oder Provincial-Taxen zahlt der Canadier nicht direct und wenn er sich beschränken mag auf die gewöhnlichen Bedürfnisse des Lebens und kleidet sich, wie Zehn von Tausend thun, in sein eigenes Gespinst — diesen Tempel häuslicher Industrie und Mäßigkeit, so hat er nur etwa für Thee und Kaffee indirecte Taxen zu bezahlen und jedes derselben kostet beinahe nur halb so viel als in England. Die einzigen Taxen die er zu zahlen hat legt er sich selbst auf und hat die Gelegenheit dafür oder dagegen zu stimmen, mit andern Worten, zu sehen ob die Taxe gerecht und nothwendig ist.

Solche Taxen sind für Schulzwecke, Wegebau, Brückenbau in der Township in welcher er wohnt, und die Wohlthaten welche ihm dadurch erwachsen sind oft hundertmal größer als der Geldwerth oder die Arbeit, die er dazu beizutragen hat.

Der Handel eines producirenden Landes wie Canada, das sein Vermögen aus Ackerbau-Baldungen, Bergwerken und Seen zieht, ist genau nachgewiesen durch statistische Tabellen von Einfuhr und Ausfuhr.

Der folgende Nachweiß, aus amtlichen Quellen gezogen, wird die Richtung anzeigen, in welcher die Industrie der Provinz sich herausstellt. Die Ausfuhr von 1855 bestand in:

	Currant	Dollars.
Ackerbau Producte . . .	£3,257,599	13,030,396.
Producte der Waldungen .	1,986,980	7,947,920.
Thiere und thierische Produkte	398,896	1,595,184.
Manufacturen	119,019	476,075.
Producte des Meeres . .	114,980	459,920.
Bergwerks Producte . .	31,458	125,832.
Andere Artickel	17,140	53,500.
	£5,925,972	$23,703,888
Abgeschätzte kleine Sendungen aus inländischen Häfen .	817,253	
Der Sifbau zu Quebec ist angeschlagen auf	304,886	
Gibt eine Totalsumme der Ausfuhr von 1855 von . .	£7,047,111	$28,188,144.

Der Tonnen-Gehalt welcher im transatlantischen Handel von Canada benutzt wird und im Handel mit seinen Schwester-Provinzen wurde im Jahre 1855 angeschlagen auf 419,553 Tonnen inwärts und 451,241 Tonnen auswärts.

Folgende Aufstellung zeigt die Tonnenzahl von canadischen und amerikanischen Schiffen, die Dampfschiffe abgesondert von den Segelschiffen, welche im Handel beschäftigt werden und durch die Canäle der Provinz passiren:

	Zahl	Tonnen	Zahl	Tonnen.
Canadische Segel	1341	139,136	1473	151,450
Dampf	132	12,318		
Americ Segel	637	101,193	657	108,824
Dampf	30	7,631		
Summa			2140	260,278

Folgendes ist eine vergleichende statistische Uebersicht des Handels von Canada, welche den Werth der Ausfuhr sowohl wie die Einfuhr von Großbritanien, dessen Colonieen und fremden Ländern nachweis't während des Jahres 1855.

	Werth der Ausfuhr.	Werth der Einfuhr.
Groß Britanien	£1,684,610	£3,326,865
Nordamerik. Colonien	255,961	216,496
Brittisch Westindien	947	3,533
Ver. St. von Amerika	5,000,572	5,206,358
Andere fremde Länder	105,133	269,288
	£7,047,113	£9,021,540

Die fortwährend zunehmende Vergrößerung und der Wachsthum der Provinz wird am besten dadurch bewiesen, daß der Werth der Einfuhr in dem mit Dezember 1856 endenden Jahre betrug . . . . . £10,941,785.

Um eine allgemeine Uebersicht des finanziellen Zustandes der Provinz in Rücksicht ihrer Revenuen zu geben, diene die untenstehende Nachweisung der Hauptsummen der Netto-Einnahmen, während des Jahres 1850 und 1854.

Namen der Einnahmen.	1850.	1854.
Zölle	£583,530	£1,163,010.
Steuern (Accise)	20,017	17,238.
Oeffentliche Werke . . .	52,763	83,236.
Territorial	21,714	71,216.
Bank Imposts	13,312	25,770.
Zufällige Einnahmen . .	13,312	38,601.
	£794.231	£1,402,079.

Canada, das Feld für lohnenden Fleiß.

Geschickte Arbeit, ungeschickte Arbeit — Schinß.

Das Haupt-Motto für Canada ist „Industrie, Fleiß, Geschicklichkeit und sein Wappen ist der Biber. Diese drei Qualificationen werden gefordert von Allen, welche sagneue und ehrenhafte Fortschritte im Leben machen wollen. Wer diese Eigenschaften besitzt und ausübt, dem kan es, bescheiden ausgedrückt, nicht fehlen in Canada den Erfolg zu bestimmen. Dort sind keine exclusive Privilegien, nicht große unabersteigliche Klüften theilen die verschiedenen Schichten der Gesellschaft von einander, wie es in Großbritanien der Fall ist, um den Fortschritt des ehrlichen und fleißigen Mannes zu unterdrücken und aufzuhalten.

Wie viele der wohlhabenden und geachteten Leute landeten in ihren Territorien ohne einen Freund der sie empfing, ohne einen Schilling um für die Bedürfnisse des andern Morgens zu sorgen. So sind Tausende der neu Ankommenden, die sich auf den Quais von Quebec drängen während der Frühjahrs und Sommermonate, denen die Zukunft trübe und dunkel erscheint und die, wenn sie zwei Jahre später wieder findet, sich einer glänzenden wohlverdienten und ausgedehnten Unabhängigkeit erfreuen, mit wachsenden Wohlstand für das zunehmende Alter oder die aufwachsende Familie.

Canada ist in Wahrheit „Ein Land der Hoffnung das Niemand täuscht!" hauptsächlich für den Arbeiter, ob geschickt oder nicht geschickt, ein Land wo „Arbeit und Brod ist für Alle" und wo gewisse Aussicht auf Wohlstand nie fehlt, um die Tagesarbeit zu verringern und das Herz zu erfreuen, welches den Muth hatte und das Selbstvertrauen, welches an sein Recht und an seine Macht glaubte, um sich eine ehrenvolle Stellung unter seinen Mitbürgern zu erwerben mit dem vollen Antheil an den Segnungen und Vorzügen, die zu einem freien und ehrenhaften Leben gehören.

Canada bietet einen Markt dar, für die Produkte der Welt. Jede Nothwendigkeit und jeder Luxus des Lebens, die in Europa oder sonst wo gemacht wird, ist hier zu verwerthen. Aber sie werden jetzt beinahe nur von den Ver. Staaten oder von England bezogen.

Züge aus dem indischen Volksleben.

(Aus dem Heidenbote.)

Es gibt in Indien prächtige volkreiche Städte, in denen aller Luxus, alle Pracht und Ueppigkeit der civilisirten Länder sich beisammen findet. Großartige Tempel und Paläste, lange Bazarstraßen, in denen alle Kostbarkeiten und Schätze des Morgenlandes zum Verkauf ausgestellt sind, zahllose Handwerksbuden, worin alle Künste und Gewerbe getrieben werden, üppige Gärten, trefflich angebaute Felder, ausgezeichnete Kunststraßen, großartige Brücken, gewaltige künstlich angelegte Teiche und dergleichen, — das Alles findet sich in reicher Fülle in Indien. Um die großen Städte her breitet sich das von Dörfern, Marktflecken und Provinzialstädten wimmelnde Land aus. Ueberall waltet rege Geschäftigkeit, lebhafter Handel, und Wandel, bürgerliche Ordnung und tausend Zeichen einer trefflich sich entfaltenden Civilisation.

Aber mitten durch dieses wohlgeordnete, rege und geschäftige Volksleben hindurch treiben sich, unsern Zigeunern gleich, einzelne Horden von tief versunkenen, heimathlosen und zu allem Bösen stets bereiten Menschen. Ohne Zweifel sind diese verkommenen und zügellosen. Wanderstämme die Nachkommen der Urbewohner von Indien. Denn noch ehe die sogenannten „bramanischen Hindus" von Mittelasien herab über Kasmir in das reizende Wunderland von Indien erobert eindrangen (ein Ereigniß, das in die grauste Vorzeit fällt), war dieses bereits von andern Stammen beiezt. Diese mußten den neuen, geistig und körperlich weit überlegenen Einwanderern entweder sich unterwerfen und ihre Gesetze, ihre Religion und ihr Kastenwesen annehmen, oder sie mußten in die Gebirge sich flachten, wohin die neuen Herren des Landes ihnen nicht zu folgen Lust hatten. Zu der ersten Klasse von Ureinwohnern nun, welche sich der neuen Ordnung der Dinge freiwillig unterwarfen, mögen wohl die niedersten Kasten unter den heutigen Hindus gehören, die zwar dem ganzen Volksorganismus einverleibt sind, aber theils durch ihre niedere gesellschaftliche Stellung, theils durch ihre geringere geistige Befähigung, theils endlich durch ihre schwärzere Farbe und übrige Körperbildung nicht schwer als Nachkommen der von den eigentlichen Hindus stammverschiedenen Ureinwohner zu erkennen sind. Zu der zweiten Klasse derselben aber mögen wohl alle die Bergstämme in den Vindhyagebirgen, auf den Ghats und den Nilherries gehören, die zwar zum Theil auch hinduisches Wesen mehr oder weniger angenommen haben, zum größten Theil aber von den Hindus durchaus verschieden sind in Art, Sprache, Religion und Sitten. Sie sind meist einem einfachen, obwohl oft blutigen und grauelvollen Naturdienst ergeben, keck, kräftig, kriegerisch, unabhängig, ungeschwächt durch eine fremde Civilisation, oft der Schrecken des Tieflandes, wenn sie beutesuchend in wilden Schaaren von ihren rauhen Bergen über die reichen weichlichen Bewohner des Unterlandes herabstürzen, um ebenso schnell und beutelbeladen in ihren unzugänglichen Wäldern und Klüften zu verschwinden.

Zersprengte Reste und Glieder dieser Urbewohner aber wandern auch, verachtet, elend, allem Lasterleben ergeben, unter den gebildeten Bewohnern des Tieflandes umher, gleich unsern Zigeunern sich von den schnödesten und elendesten Arbeiten nährend, gleich jenen von Diebstahl und Raub lebend, im Uebrigen sich leicht und schmiegsam an die Sitten und Gewohnheiten ihrer jedesmaligen Umgebung anschließend.

Eine derartige Horde stellte sich im vorigen Jahre plötzlich in der Nähe unserer Station Malafamudra ein, wo Missionar Leonberger theils mit eigentlicher Missionsarbeit, theils mit der kleinen Oekonomie und Landwirthschaft sich beschäftigt. Es war in der That ein bejammernswürdiges Geschlecht, verachtet und gefürchtet von Allen, dem unbeschreiblichsten leiblichen und geistlichen Elend verfallen. Ihre Beschäftigung bestand in den geringsten Arbeiten des Teich- und Brunnengrabens; ihre Nahrung suchten sie in den ekelhaftesten Dingen; von Zucht, Sitte und einem für höheres aufgeschlossenen Sinn war keine Spur. Der Bauch allein war ihr Gott; Höheres kannten sie nicht.

Sollte der Missionar an diesen Elendesten unter den Elenden mitleidslos vorübergehen? Der treue Bruder Leonberger hat von seinem himmlischen Meister jenes Erbarmen gelernt, das gerade zu den Elendesten und Verachtetsten sich mit rettender Liebe wendet, und es dauerte nicht lange, so war er in lebendigem Verkehr mit ihnen. Diese, ungewohnt, daß eine Menschenseele sich um sie theilnehmend bekümmern sollte, nahmen den Missionar nicht nur mit offenen Armen auf, sondern folgten auch mit Freuden seiner Einladung, sich auf dem Gute von Malafamudra niederzulassen, ihr ehrliches Brod durch Feldarbeit da zu suchen und zugleich sich im Christenthum unterrichten zu lassen.

Es waren Tage der süßesten Hoffnung, als im Anfang des vorigen Jahres 120 dieser Elenden sich um Br. Leonberger niederließen und mit Begierde seiner Unterweisung von Jesu, dem Heiland aller Menschen, zuhorchten. Der Tag des Heils schien endlich auf dieser langen und schwergeprüften Station anbrechen zu wollen. Aber die Täuschung dauerte nicht lange. Nur zu bald stellte es sich heraus, daß der Sinn der Meisten nur darauf ging, „den Bauch zu füllen," und daß fast alle Fähigkeit für ein höheres geistliches Sehnen und Streben ihnen abhanden gekommen war.

(Schluß folgt.)

Vertilgung der Getreide Insecten.

Daß der Zufall häufig eben solche Dienste leistet, als die Wissenschaft, davon mag folgendes Factum einen Beweis liefern:

„Es ist in der deutschen Bevölkerung von Luxenburg eine seit Jahrhunderten hergebrachte Sitte, am Himmelfahrtstage mit einem Gemisch von aromatischen Kräutern, wie Absynth, Camillen ꝛc. ꝛc. durch Verbrennung zu räuchern, wenn eine Krankheit unter Menschen oder Vieh herrscht. Um den penetranten Geruch dieser Pflanzen zu vermeiden, hängt man sie gewöhnlich auf dem Getreideboden auf, wo sie sich aufhäufen, wenn sie nicht verbraucht werden, und das Gebäude selbst und die Luft in demselben mit ihrem Geruche imprägniren; niemals hat man in solchen Gebäuden den Kornwurm und anderes dem Getreide schädliches Ungeziefer bemerkt. Es ist bekannt, daß in dem benachbarten französischen Departement La Moselle sämmtliche Wirthschaftsgebäude dermaßen mit solchen Ungeziefer angefüllt sind, daß an dem Getreide ein sehr beträchtlicher Schaden angerichtet wird. Ein Mühlenbesitzer hatte eine Quantität von dort bezogenen Weizen auf seinen Speicher genommen; in noch nicht 3 Wochen war sämmtliches schon vorher auf dem Boden befindlich gewesenes Getreide mit unzähligen Kornwürmern bedeckt. Da ließ er, um kein Mittel gegen diese gefährlichen Feinde unversucht zu lassen, einen grünen Absynthstrauch auf dem Speicher aufhängen und mehrere Aeste in die verschiedenen Getreidehaufen hineinlegen. Dies wirkte. Nach 6 Stunden räumten die Feinde ihr Lager und bedeckten die Wände so dicht, daß dieselben ganz schwarz, wie mit Ruß bedeckt, aussahen. Der Speicher wurde auf's Vollständigste von diesen Verheerern gesäubert. Da aber auch die Motten diesen Geruch fliehen, so verlohnte es sich für jeden Besitzer der Mühe, in einer Gartenecke etwas Absynth zu ziehen, dessen Cultur durchaus nicht mit Kosten und Schwierigkeiten verbunden ist, um durch Hinlegen einiger Aeste seinen Getreideboden, Vorrathskammer, Kleiderspinde und Waschschränke vor den lästigen Insecten sicher zu stellen."

(B. A.)

— Der durch seine Berichte aus der Krim und aus Moskau bekannte „Times'"-Correspondent William Russel ist gegenwärtig auf einer Reise nach Süd-Rußland begriffen und schildert in seinem in der „Times" veröffentlichen letzten Briefe die Fahrt nach Orel und Charkoff. „Wir rollen," schreibt Hr. Russel, „in unserer Tarantasse nach Orel zu weiter und legen ungefähr neun englische Meilen in der Stunde zurück. Der Anblick, welcher sich mir, während ich zum Fenster des Wagens hinausblicke, darbietet, erinnert mich an das, was ich vor dreizehn Jahren in der Grafschaft Kerry, im Königreiche Irland, sah. Wir fahren an einer Menge elender Dörfer vorbei, deren jedes aus 20 bis 50 Hütten besteht, welche durchaus der schlechtesten Klasse irischen Hütten aus der guten alten Zeit gleichen, wie man sie vor noch nicht einem Achtel-Jahrhundert im Süd-Westen von Westbritanien sehen konnte. Wenn ich sage durchaus so denke dabei an den furchtbaren Schmutz. Ein Unterschied aber besteht darin, daß die russischen Hütten, Fenster haben mit Scheiben von Glas, oder Horn, oder geschorenem Schafsfell, oder fettgetränktem Papier, sowie Kamine, durch welche wirklich ein Theil des Rauches aus dem Hause wegzieht. Es ist auffallend, daß man in der Nähe der Dörfer keine Herrenhäuser erblickt. Die russischen Grundherren leben zu häufig fern von ihren Besitzungen und haben entweder kein Wohnhaus auf ihren Gutern, oder überlassen die von ihren Vätern zu diesem Zwecke errichteten Gebäude ihren Agenten und Verwaltern. Noch auffallender in einem Lande wie Rußland ist die Abwesenheit von Kirchen. Die Dörfer sind zahlreich und enthalten, wie man schon von der Straße aus beurtheilen kann, eine ziemmlich ansehnliche Bevölkerung, und doch kann man meilenweit reisen, ohne eine Kirche zu sehen, und wenn man eine antrifft, so liegt sie entweder in der Nähe einer Stadt oder eines großen Fleckens." Unterwegs begegnen dem Reisenden viele vom Kriegsschauplatze heimkehrende Soldaten, die im Allgemeinen ein sehr abgerissenes und klägliches Aussehen haben. Die Art, wie der Hrn. Russel von Moskau aus mitgegebene Begleiter, welcher eine Regierungs-Uniform trägt, an den einzelnen Stationen die russischen Leibeigenen zu Dienstleistungen „preßt", entspricht ganz den von Sir R. Peel gemachten Erfahrungen. Der Mann mit der Uniform ist diesen Leuten gegenüber sehr freigebig mit seinen Drohungen, und die armen Bedrohten erblicken in seiner Uniform „eine Art materieller Garantie dafür, daß er sein Wort in Bezug auf die Noten, welche er in Form von Fußtritt- und Prügelversprechungen ausgestellt hat, halten wird."

Nicaragua. Der „Aspinwall Courier" vom 24. Februar enthält folgende Bemerkungen und weitere Mittheilungen über die neueren Operation der Nordamerikaner am San Juanflusse:

„Die Nachrichten, welche wir heute aus Nicaragua an der Atlantischen Seite mittheilen, kommen von der Walker-Partei und machen die vollständige Herstellung einer Verbindung zwischen den beiden Abtheilungen ihrer Streitkräfte sehr wahrscheinlich, woferne nicht Walker eine Niederlage am stillen Meere erlitten hat. Wir publiziren vier Berichte: — einen von einem Beobachter, einen von einem Bewohner San Juan's, einen von einem Flibustier und einen von dem Purser des brittischen Dampfers „Trent." Wir haben auch einen Bericht in einem Privatbriefe, welcher meldet, daß die Forts Serapiqui, Castillo und San Carlos von Walker's Streitkräften weggenommen wurde. Dieser letzte Bericht giebt die Zahl der Getödteten und Verwundeten folgendermaßen an: — 7 Tode, 10 bis 12 Verwundete auf Seiten der Flibustier; 100 Todte, bis 250 Verwundete auf Seiten der Costaricaner.

„Wir erfahren, daß unter den im Fort wegenommenen Papieren sich von Gen. Mora unterzeichnete und an den Präsidenten Mora gerichtete Depeschen befanden, worin um Verstärkungen gebeten und es für unmöglich erklärt wird, sich ohne dieselben noch länger zu halten."

Wir theilen folgende Auszüge über die wichtigsten Unternehmungen des Col. Lockridge mit:

Castillo, den 17. Febr. 1857.

Am 13. d. M. um 6 Uhr Morgens eröffneten wir den Tanz mit dem Feinde in der schönsten Weise, dem mit 3 Sechspfündern und 250 Büchsen von unsern Freunden zugesetzt wurde. In 10 Stunden warfen wir 400 Bollkugeln unter den Feind, welche das Fort und die Häuser in Trümmer schlugen und den Costaricanern das Bleiben verleideten. Gegen Abend räumten sie das Fort und ließen 4 messingene Kanonen, 350 Minie-Büchsen eine große Masse Proviant und Munition und alle ihre Verwundete im Stiche. Am 14. Februar mit Tagesanbruch ergriffen wir Besitz vom Fort, und an demselben Abend fuhr unser kleines Boot (Rescue) mit 150 Mann nach Castillo aber, wo es am 15. F br. ankam. Wir schnitten den größten Theil des Feindes vom Fort ab und zerstreuten sie; ab 50 derselben blieben in dem Fort, welches gegenwärtig so eng umschlossen ist, daß ihnen keine andre Hoffnung als eine Uebergabe des Forts bleibt. Am 10. Febr. nahmen wir unter den Kanonen des Fort's den Dampfer „J. R. Scott" weg, das größte und schönste Dampfboot auf dem Flusse. Einige der Gefangenen erzählen uns, daß der Feind keine Lebensmittel habe.

„Die arme Gefangenen sind uns für einen guten Imbiß so dankbar wie möglich; ihre Verwundeten empfangen dieselben Rationen und dieselbe Pflege, wie unsre eigenen Leute.

„Unser Verlust bei Serapiqui betrug 3 Todte und 7 Verwundete — der Feind hinterließ 70 Todte und 40 Verwundete im Fort. Die Streitkräfte waren sich beinahe gleich — wir zählten 410 Mann und der Feind 430, wie wir aus ihren eigenen Ministerrollen ermittelten.

Sobald die Gefangenen zur Reise fähig sind, werden sie mit Canoes versehen und nach Hause geschickt da die Meisten zum Kriegsdienste gepreßt worden sind. Morgen (18. Febr.) werden unsere Kanonen (die bereits zu 9 Sechspfündern angewachsen sind) auf den letzten Haltpunkt, welchen Costa-Rica am San Juanfluße hat, spielen und denselben unvermeidlich zu Fall bringen. Bei Castello verloren wir einen Mann, der getödtet, und 3, die Verwundet wurden."

Nach den Berichten von E. H. M'Donald, Obristlieutenant des 1ten Schützenregiments, verbrannten die Costa-Ricaner den Dampfer „Cachura," damit er nicht in die Hände der Nordamerikaner fallen sollte. Der Dampfer „d. G. Scott," welchem ein gleiches Schicksal zugedacht war, wurde durch vier Leute, die von der „Rescue" in den Fluß sprangen, von seinem Landungsplatz abgelöst und gerettet; doch war die Maschinerie bereits stark beschädigt.

Die Costaricaner waren in dem hohen Fort von Castillo 50 Mann stark, aber vom Wasser und Lebensmitteln abgeschnitten und eng umzingelt. Am 18. Febr. sollte das Fort mit Sturm genommen werden. Obristlieutenant M'Donald spricht in seinem Bericht vom 19. Febr. die Ansicht aus, daß jenes Fort bereits in den Händen der Nordamerikaner und die Verbindung mit Walker wieder hergestellt sei.

Viehzucht nach Schulze.

Auf die Bildung des thierischen Körpers, also auf den Rassunterschied hat vorzüglich die Form der Erdoberfläche eingewirkt, und man unterscheidet dahin im Allgemeinen 1. die Berg- oder Höhenrasse, und 2. die Niederungs- oder Tiefrasse.

Haben wir hierbei besonders das Rindvieh vor Augen, obgleich diese Grundsätze auch für andere Thierarten gelten, so finden wir in der Bergrasse ein starkeres Hintertheil, eine horizontales Becken, hoch angesetzten Schweif, dicken Kopf, einen kurzen mit vielen Hautfalten versehenen Hals und kurze Beinen. Als Ursachen findet man: Beim Weiden auf dem Bergen ruht die Last am meisten auf dem Hintertheil, so daß dieses Knochen und Muskeln am meisten ausbildet; die horizontale Lage des Beckens bildet sich, weil bei solcher die Muskeln mehr Gewalt haben, der kurzfaltige Hals entsteht, weil die Thiere bei der Weide auf Höhen den Hals mehr zusammenziehen. Umgekehrt sind die Verhältnisse und Eigenschaften bei den Tiefenrassen.

Also die Form des Bodens wirkt auf die Form des Körpers ein, nämlich in einer langen Reihe von Jahren; das Klima dagegen wirkt besonders auf das Haar; so haben pflanzenfressende Thiere in kalteren Gegenden ein gröberes Haar, fleischfressende ein feineres.

In wärmeren Gegenden haben die Thiere ein lebhafteres Temperament und stärkeren Geschlechtstrieb, in gemäßigten Gegenden und bei reichlicher Futterung größere Körper.

Die Milchergiebigkeit wird im Allgemeinen durch Stärke und Wölbung der hinteren Bauchgegend angedeutet, durch seine Knochen und feinen Schwanz.

Eine breite und große Brust deutet auf schnellen, ausdauernden Lauf hin.

Lebhafte Augen bedeuten Gelehrigkeit, ruhige Sanftmuth, hervorstehende Furcht.

Harte, struppige Haare zeigen auf harten Sinn hin, welche auf Sanftmuth.

Das bei der Paarung erzeugte Thier nimmt manche Eigenschaft mehr vom Vater an, manche mehr von der Mutter. Auf Haar, Wolle und Hörner wirkt besonders der Vater ein, auf die Größe des Körpers aber die Mutter. Auch wirkt der Vater besonders auf die Bildung des Kopfes ein, überhaupt des Vordertheils, die Mutter mehr auf das Hintertheil, besonders das Kreuz. Es lassen sich folgende Regeln aufstellen: Soll die Wolle der Nachkommenschaft verbessert werden, so ist vorzugsweise auf die Wolle des Vaters zu sehen; mit großen Muttern aber erzieht man einen großen Schlag. Will man Thiere mit kleinen oder spitzigen Köpfen haben, so wählt man einen solchen Vater. Das schwache Vordertheil bei der Heerde ist durch ein vorn stark gebautes männliches Thier zu verbessern. Bei der Paarung von Gebirgs- und Niederungsthieren ist Vorsicht nöthig, damit das Junge nicht eine die Geburt erschwerende Bildung erhält, z. B. verursacht ein Schweizerbulle auf friesische Kühe schwere Geburten; während ein Friesenbulle auf Schweizerkühe einen besseren Schlag erzielte.

Bei Auswahl der männlichen Thiere ist vorzüglich darauf zu sehen, daß das Vordertheil frei von Fehlern sei.

Mammuth-Aepfel von Oregon. Wells, Fargo u. co. haben 3 Aepfel von der resp. Cloria Mundi heruntergebracht, die resp. 35½, 28 und 24 Unzen wiegen. Der größte hat 17½ Zoll, der andere 16½ Zoll im Durchmesser. Die Aepfel sind von Hrn. Porter bei Cornwallis von einem 3 Jahre alten Baum gezogen, der dieses Jahr 50 Aepfel trug. Der größte Apfel, der wohl je gezogen wurde, wog 37½ Unzen, und wurde nach Boston gesendet.